

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 98.

Freitag am 6. Dezember

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volksstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Der Tag des heiligen Rufus.

Nach dem Böhmischen des Vinzenz Furch von Anton Uff.

I.

(S. 1278.)

Am Tage des heiligen Rufus,
Da färbte das Marchfeld sich roth,
Da standen die Schaaren der Böhmen
Entschlossen zu Sieg oder Tod.

Hier sanken nun Ottokar's Sterne,
Erloschen in sterbender Pracht;
Hier war sein verweifeltes Ringen
Die letzte — verlorene Schlacht.

O König, der tapfer getragen
Den böhmischen Namen zum Welt,
Am Marchfelde warst du geschlagen,
Im Sterben noch fieltst du als Held!

Die March, sie erbrauset jetzt klagend,
Das Volk weint nah' und weint fern',
Als wäre im Lande erloschen
Der letzte hell glänzende Stern! —

II.

(S. 1346.)

Am Tage des heiligen Rufus,
Im Frankenreich nah' an Gressy
Hat Jan eine Feldschlacht verloren; —
»Erblindeter König entsieh!«

»Wir fliehen mit dir aus dem Kampfe!« —
»Das halte ein Gott von mir weit,
Noch nie ist ein König von Böhmen
Geflohen aus blutigem Streite!«

»Ihr Böhmen! — zurück in die Feldschlacht,
Und nehmt zwischen euch mein Pferd,
Dass sicher die Feinde noch treffe
Des blinden Königes Schwert!«

Sie reiten mit ihrem König
In's dichteste Kampfgewühl,
Sie kämpfen und streiten und — sinken. —
Zulezt auch ihr König fiel! —

III.

(S. 1526.)

Am Tage des heiligen Rufus
Bei Mohacz im Ungar-Land,
Entgegen dem türkischen Heere
Ein Häuflein der Christen stand.

Die Wolken verdecken den Himmel,
Sein goldig azurenes Blau,
Der Halbmond der Türken erglänzt
Weit höhrend durch's düstere Grau!

Und d'rüben im Lager der Christen,
Wie ist dort das Häuflein so klein,
Und dennoch nicht wartend auf Hülfe
Geh'n muttig den Kampf sie ein!

Die Schlacht, die ward nun geschlagen —
Verloren hat Leben und Sieg,
Der König von Ungarn und Böhmen,
Der tapfere Ludwig! —

Roman und Wirklichkeit.

Eine Banditengeschichte nach Charles Muslin, frei erzählt von H. Rigler.



Es ist jetzt neuerdings zum Bedürfnisse geworden ist, das schien im Jahre 1813 geschehen, und zwar für immer geschehen zu sein. — Starke Truppenabtheilungen der französischen Armee hatten die Pyrenäen von ihrem Räubergesinde gesäubert; keine Bergschlucht, keine Höhle, kein Gesträuch blieb undurchsucht, bis alle die spanischen und französischen Räuberfamilien mit Stumpf und Stiel, Stamm und Wurzel ausgerottet oder versprengt waren, und die schöne Verbindungsstraße Galliens mit der herrlichen Halbinsel dem ungestörten Verkehre heimgestellt werden konnte. —

Bald in der That belebte sich wieder die verödete Route; Extraposten und Lohnkutscher, Privatcarossen und Reiter aller Art trabten, rollten, schlichen und schlepten sich tour und retour, auf und nieder. —

Es war im März des genannten Jahres, als eines Abends der elegante und bequeme Reisewagen eines Vanquiers von Toulouse durch das Pyrenäenthal von Desmone fuhr; ein kalter Wind blies bei vollkommen reinem Himmel von den nahen Höhen; der Postillon suchte durch lustiges Schwingen der Peitsche und das Absingen naiver, schnur-

riger Volksliedchen sich warm zu machen und vor dem wachsenden Froste zu wehren. —

Das Ziel der Reise galt wohl nur dem Vergnügen; denn ein kleines Geschäft jenseits der Pyrenäen, welches der Banquier von Bonnefond eben so gut im Correspondenzwege abschließen konnte, mochte hierauf weniger Einfluß genommen haben, als der Wunsch seiner Familie, und namentlich seiner Tochter Hermine, einmal die grössten Punkte dieses gigantischen Grenzpasses zu besuchen.

Im Innern des Wagens hatte der Schlummer eben Herrn Bonnefond, dessen Gattin und Sohn überwältigt; Hermine allein war wach geblieben.

Hermine war ein achtzehnjähriges, lebhaftes, reizendes Mädchen; das reiche Haar und die großen, schön nüancirten Augen schwarz, wie schwarzer Diamant; perlweiße, enggefügte Zähne, der glatte Nacken, die runden Arme, der feingebogene Hals und die kleinen, zarten Hände blendend weiß; es lag eine eigene, süße Schwärmerie in den lieben Zügen ihres Gesichtes; übrigens zeichneten sie hoher Wuchs, schlanke Taille und dennoch üppig schwellende Formen aus. —

Hermine konnte nicht schlafen; wer sollte auch schlafen können, dachte sie, wer das Außerordentliche dieser romantischen Natur in Gebirgsthälern noch nicht gesehen! — Sie hatte mehr durch Romanlektüre, als durch eigenen Vergleich die großartige, schöne Wildheit von Gebirgslandschaften fühlen und schätzen gelernt; ihr schwärmerischer Geist wußte aber auch zu jedem Walde, zu jeder Felsenspalte eine kühne Staffage; die verwegenen Thaten der Wegelagerer in den kalabrischen Gebirgen, in den Sierrren und den Pyrenäen, deren die Tagesnovellistik voll war, erfüllten sie mit angenehmem Schauer; sie hatte gelesen von den ritterlichen Manieren und dem wunderlichen Ehrgefühl manches Banditenhäuptlings; — von jenen gebildeten Cavalleros, dem edelsinnigen Schutze, den sie dem unterdrückten Rechte, von dem freien Geleite, das sie ehrwürdigen Reisenden gewährten! ihre galante garde-aux-dames, ihre Hochachtung für wandernde Künstler, alles das entzückte sie! —

Die Gegend, durch welche der Reisewagen eben kam, und über welche, recht à propos für Hermine, der Mondenschein ein zauberhaftes Hell Dunkel breitete, schien ihr ganz zum Aufenthalte solcher Cavalleros geschaffen; Hermine selbst schuf sich das Ideal eines Hauptmanns dazu; sie kannte ein Original davon; freilich nur eine Maske, deren sie sich erinnerte; aber so ein Räuberhauptmann paßte ihr. —

Erhigt von solchen Gedanken lehnte sie ihr phantasiereiches Köpfchen leicht an das Crystallglas des Wagenfensters, um einer Baumgruppe und einem darüberhängenden Felsen nachzusehen und dem Lärmen eines Gießbades zu lauschen, der an seinen Ranten die Wellen brach. —

Ein gellendes, anhaltendes Pfeifen und ein Schuß schreckte das träumend-wache Mädchen auf; mit ihr zugleich führen die Schlummernden empor; schon war der Wagen stehen geblieben und von einer Menge unheimlicher,

bärtiger Kerle umringt; der Postillon ward vom Sattel gerissen, und die Pferde, von den Strängen gelöst, standen seitwärts von unerschrockenen Fäusten gehalten.

Im demselben Augenblicke wurden die Wagenthüren aufgerissen, und ein halbes Duzend Flintenläufe starrte zu beiden Seiten den Erschreckten entgegen; noch wollte Herr Bonnefond sich zur Wehre setzen, allein er wurde bereits rücklings gepackt, sammt Gattin, Sohn und Tochter genebelt, der Börse und der Uhr beraubt und vom Wagen hinweg nach einem freien Plage geschleppt.

Der Postillon, ob todt oder nur verwundet, blieb neben der Wagendeichsel, mit dem Gesichte zur Erde gewendet, ausgestreckt liegen.

Der Familie Bonnefond wurde bedeutet, alsogleich ihre Rechnung mit dem Himmel abzuschließen, da sie, des Versuchs zum Widerstande halber, binnen wenigen Minuten erschossen werden würde. — Es war vor derselben Baumgruppe, der Hermine kurz vorher in so abentheuerlichen Träumen nachgeblickt hatte! —

Schon lagen die Unglücklichen auf den Knien und es hoben sich die Läufe, um an Alle zugleich die mordende Kugel abzusenden; da theilte eine rasche Hand das Gebüsch; ein hoher, stattlicher Mann in gesticktem, seidnem Wamms mit übergeschlagenem braunem Mantel und einem Federhute, ward sichtbar, und die Gruppe auf den Knien mit einem schnellen, aber scharfen Blicke überschauend, winkte er alsogleich den Mördern, abzusetzen; eilig schritt er auf Hermine zu, löste ihr die Bande und befahl, den Uebrigen ein Gleiches zu thun.

Hermine, kaum daß sie ihn erblickte, verlor vollends die Besinnung und sank ohnmächtig zurück.

Er war's — der Hauptmann dieser Bande; wie einst jene geheimnißvolle eiserne Maske, so trug er eine schwarzsamtmne Larve, mit stählernen Binden und Geschieben versehen, vor dem Gesichte; nur seine Augen, feurig und ausdrucksvoll, bligten frei hindurch und schienen einen in voller Jugendkraft stehenden Mann zu verrathen. —

(Beschluß folgt.)

Einige naturhistorische Fragen, deren Beantwortung erbeten wird. *)

Von M. G. Saphir.

1.

Woher kömmt es, daß die Poeten hungrig und die Musikanten durstig sind?

2.

Woher kömmt es, daß die meisten Mütter von Sängern Furien und Kantippen sind?

3.

Woher kömmt es, daß die unangenehmen Besuche uns immer noch auf der Stiege treffen, wenn wir ausgehen wollen?

4.

Woher kömmt es, daß man gerade dann laut niesen muß, wenn man Jemanden unbemerkt belauschen will?

*) Aus der geistreichen Zeitschrift: »Der Humorist«.

Etwas über die Entstehung der Hieroglyphik und Buchstabenschrift.

Historisch beleuchtet von Joseph Buchenhaiin.

(Schluß.)

Die Buchstaben selbst waren nicht immer gleich gezeichnet. Das große Σ war nach Euripides bei den Griechen nicht so eckig, es glich mehr einem lateinischen C , denn er vergleicht dasselbe zu einer Haarlocke, so wie Agathon zu einem scythischen Bogen. Das Omega hatte nach Ovid eben diese Gestalt, die es gegenwärtig hat, er sagt: daß die Σ , die in eine Kuh verwandelt war, um sich zu erkennen zu geben, einen Huf im Sande abgedrückt und einen Strich hinein gemacht hatte. **Littera pro verbis, quam pes in pulvere fecit.** Das F der Lateiner ist eben das Φ der Griechen, welches Quinctianus Stoa, ein Grammatiker, bezeugt, indem er spricht: „**F, labrum inferius superis cum dentibus urget.**“

Das Z soll Appius gefaßt haben, weil es bei der Aussprache die obern Zähne entblößt und dadurch das Haupt einem Totenkopfe ähnlich wird.

Der obengenannte Grammatiker Quinctianus Stoa bestätigt dieses noch mehr, indem er sagt: **Zeta sepulchras imitatur concita dentes.**

Nach der Erfindung der Schrift gingen die geistigen Productionen mit Riesenschritten vorwärts. Doch noch einer größeren Verbreitung erfreuten sich solche durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Diese in Europa erst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts entdeckte Kunst, war schon ungefähr 1000 Jahre vor Chr. G. in China bekannt.

Vor ihrer Erfindung wurde allgemein auf die Papierstaude, auf Baumbblätter und Baumbast (*liber*) geschrieben. Die Griechen und Römer legten ihre Bücher nicht so, wie wir, zusammen, sondern sie schnitten ihr Schreibmaterial in lange Streifen und rollten solches um einen Cylinder, der in kostbaren Kapseln aufbewahrt wurde. Daher nannte man die Bücher auch „*Rollen*.“ Da sich nun die Rollen immer mehr anhäuften, so mußte für eine Sammlung derselben ein eigenes Behältniß errichtet werden, welches unter dem Namen „*Bibliothek*“ bis auf unsere Zeiten sich erhalten hat. Eine solche Rollensammlung oder Bibliothek soll zu allererst in Ober-Egypten zu Theben gewesen und vom Könige Dymandias errichtet worden sein. In Hellas entstand die erste Bibliothek unter Pisistratus, welche aber durch Xerxes nach Persien geführt worden war, wo sie erst unter Seleucus Nicator wieder nach Griechenland zurück gelangte. Sulla hatte sich endlich solcher bemächtigt und sie dann nach Rom verlegt. Unter den Römern erwarben sich in Aufstellung von solchen Bücher-sammlungen vorzüglich ein bleibendes Andenken: Aemilius Paulus, Lucullus, Cäsar und Augustus.

Einen sehr großen Werth legten auch die Könige von Pergamus und Egypten auf die Bücher-sammlungen. Eumenes und Attalus hatten über 200.000 Rollen gesammelt und die Ptolomäer in Egypten sogar gegen 700.000. Diese kostbaren Schätze gingen jedoch durch Amru größtentheils in Flammen auf.

5.

Woher kommt es, daß die meisten Kalligraphen das Pulver nicht erfunden haben?

6.

Woher kommt es, daß die Komiker von Profession langweilige Gesellschafter sind?

7.

Woher kommt es, daß die Schnecken ihr ganzes Leben lang kriechen, und es doch nicht weit bringen?

8.

Woher kommt es, daß die Ehemänner immer die letzten sind, die das merken, was eigentlich bloß für sie merkwürdig ist?

9.

Woher kommt es, daß die schönen Frauenzimmer immer erst dann in einen gelben Gesellschaftswagen einsteigen, wenn wir schon mit einem Fuße in einen grünen eingestiegen sind?

10.

Woher kommt es, daß Hegel ein großer Philosoph war, und sogar ein Deutscher, und doch nie einen Krebs gemacht hat?

11.

Woher kommt es, daß viele Frauenzimmer, ganz wie die Männer, jedes Jahr gerne einen Heurigen haben?

12.

Woher kommt es, daß die Trauerweiden den Kopf hängen lassen, da sie zu ihren Blättern doch keine Pränumeranten brauchen?

13.

Woher kommt es, daß bei der Börse und bei dem Berge Sinai die Juden, die unten stehen, einen solchen Lärm machen, bevor sie noch die Gebote kennen, die oben gemacht werden?

14.

Woher kommt es, daß Hamlet sagt: „Man kann lächeln und immer lächeln, und doch ein Schurke sein!“ und nicht: „Man kann lächeln und immer lächeln, und doch keine Länzerin sein!“?

15.

Woher kommt es, daß die kurzsichtigen Frauen denjenigen, den sie meinen, schon von der dritten Gasse sehen?

16.

Woher kommt es, daß die meisten Druckfehler den Leuten gemacht werden, die nicht schreiben können?

17.

Woher kommt es, daß alle die berühmten Männer, an welche in unseren Journalen Briefe geschrieben werden, sammt und sonders die Antwort schuldig bleiben?

18.

Woher kommt es, daß zu Hinrichtungen das zarte Geschlecht sich am meisten zudrängt? Ist denn hin- und ausgerichten Eins?

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Der beleidigte Taschendieb.) Ein Dandy in Paris trat an die Kasse des Theaters de la Porte St. Martin, zog seine elegante Neghbörse hervor, in welcher auf der einen Seite blankes Gold, auf der anderen blühendes Silber durchschimmerte, und bezahlte mit vornehmlem Anstande sein Billet. Als er das Theater verließ, war ihm seine Börse gestohlen, was ihm um so unangenehmer war, da er erst am zweiten Tage darauf wieder Geld erhalten konnte. Sollte er zu Hause bleiben oder ausgehen mit einer Börse ohne Geld? Endlich fiel es ihm ein, daß er wunderschöne Spielmarken habe, die auf 24 Stunden schon als Gold figuriren konnten. Er steckte 20 davon in eine Börse und ging des Abends in's Theater, da ihm noch so viel Silber geblieben war, um ein Billet kaufen zu können. Nach dem Theater ging er in eine Restauration auf dem Boulevard und speiste zu Abend. Als er bezahlen wollte, bemerkte er, daß ihm die Börse wieder gestohlen sei. Er lächelte dies Mal und gedachte, einsteuilen dem Wirth einen Ring zum Pfande zu lassen, als ein reichgekleideter Fremder ihm nahe und ihn bat, einen Augenblick mit ihm vor die Thüre zu treten. Der Dandy folgte und der Fremde sagte zu ihm: »Mein Herr! Ist Ihnen gestern in der Porte St. Martin eine Börse mit 20 Napoleons aus der Tasche gezogen worden?« — »Ja!« — »Und heute in der Varietés eine Börse mit 20 — wie soll ich sagen? — Medaillen?« — »Ja!« — »Ist dies Ihre Börse?« — »Ja!« — Der Fremde warf sie ihm zu, gab ihm aber zugleich ein Paar klatschende Ohrfeigen und setzte hinzu: »Nehmen Sie das noch, damit es Ihnen nicht wieder einfällt, ehrliche Taschendiebe zum Besten zu haben.« Nach diesen Worten war er verschwunden.

(Zur Auswähl.) Ein Breslauer Bräuer erhielt von einem auswärtigen jüdischen Hopfenhändler einen Brief, worin ihm derselbe unter Beischickung einer Probe eine Quantität Hopfen anpreist und unter Anderem schreibt: »Wenn Ihnen der Hopfen gefällt, kostet er 84 Reichsthaler, gefällt er Ihnen nicht, so lasse ich ihn mit 80 Reichsthalern.« Dem Bräuer wird der Hopfen wahrscheinlich nicht gefallen.

(Mord um ein Taschenbuch.) Am 15. November Abends ist in Paris eine abscheuliche Mordthat begangen worden. Der Buchhändler Daurée hat sein glänzend erleuchtetes Gewölbe mitten in der Passage Vivienne. Um 10 Uhr bemerkt er, daß eine Frau eines von den aufgestellten Büchern wegnimmt; er geht ihr nach, hält sie an und findet das Buch noch in ihren Händen — es war ein Almanach für 50 Centimes. Daurée führt die Frau selbst zum Polizeikommissar. Beim Hinaufsteigen einer Treppe zieht die Frau ein Messer aus der Tasche und versetzt damit dem Buchhändler einen Stich in den Leib. — Er stürzt zusammen, um nicht mehr aufzustehen. Die Mörderin entflieht, wird aber in der nächsten Straße schon gefangen und zum Polizeikommissar gebracht, der sie verhaften läßt. Die Frau ist jung; sie hatte ein Kind am Arme. Die Leiche des unglücklichen Daurée wurde um halb zwölf Uhr Nachts in seine Behausung gebracht.

(Ein neues Zeitwort.) Ein Lehrer kam auf den sonderbaren Einfall, seinen Schülern das allerneueste erfundene Zeitwort: »Attentaten« als schriftliche Conjugationsaufgabe zu stellen. Die Schüler schrieben also: Ich attentate, du attentatest, er attentatet; wir attentaten, ihr attentatet, sie attentateten. — Nun kam das Imperfectum. Alle conjugirten: Ich attentatete, du attentatetest, er attentatete; wir attentateten, ihr attentatetet, sie attentateten. Nur ein kluger Junge raisonnirte also: Attentaten, das ist nicht in der Regel, demnach muß es ein unregelmäßiges Verbum sein. Er conjugirte demnach also: Ich attentutete, du attentutetest, er attentutete; wir attentuteten, ihr attentutetet, sie attentuteten.

Waterländische Schaubühne.

Den 30. Nov. zum Vortheile des Komikers Hrn. F. Sommer: »Das Donauweibchen«, romantisch-komisches Volksmärchen in 3 Aufzügen von C. F. Hensler, Musik vom Kapellmeister Max v. Mayer.

Produkte dieser Art sind das Eigenthum einer längst entschwindenen Zeit, und dennoch, man sollte es kaum glauben — gibt es eine Klasse von Menschen, die an diesen geist- und geschmacklosen Kasperliaden Gefallen finden konnten. Herr Sommer (Kaspar Parifari) schien es für diese Klasse besonders angelegt zu haben, denn sonst hätte er es nicht wagen können, durch einen den Anstand verletzenden Tanz im ersten Akte nach einem Beifalle zu streben, welcher ihn in den Augen der höher Gebildeten so niedrig stellen muß. Herr Sommer, der sonst immer gewohnt war, sich in den Schranken der Schick-

lichkeit zu bewegen, muß solches künftighin unterlassen, und die fernere Achtung und Liebe des Publikums soll ihm verbürgt bleiben. Die Bemühungen der Mlle. Henschel (Hudba), des Herrn Engelbrecht (Ritter Albrecht), der Mlle. Hoppe (Bertha) und des Herrn Haller, des letzteren besonders wegen seines angenehmen Gesanges, so wie aller Mitwirkenden, sind lobend zu nennen, aber sie mußten scheitern, denn für Erzeugnisse dieser Art sind Zeit und Geschmack zu weit vorgeschritten. Der Beneficiant fand jedoch seine Rechnung vollkommen.

Den 1. Dezember: »Die Verlobung vor der Trommel«, Baudeville mit Gesang, Tanz und Evolutionen in 3 Abtheilungen von F. E. Föld. Musik von E. Litzl.

Wie bekannt, eine recht artige Piece, das Auge zu ergötzen und den Abend eines Sonntags zu verkürzen.

Herr Haller (Spartacus Silet) hielt sich wacker und echt militärisch. Seine Manieren scheinen Copie eines guten Vorbildes zu sein, und berechtigen in diesem Genre zu guten Hoffnungen. Herr Engelbrecht (Lambert) und Mlle. Henschel (Louise), so wie Mlle. Hoppe (Marfenderin) gaben ihre Parte meisterhaft, auch Herr Sommer (Feldscheer), bewegte sich recht angenehm und gab dem Ganzen eine hübsche Rundung. Die Uebrigen verdraben nichts. Die Ehre waren brav und das zahlreiche Auditorium zufrieden.

Buchenhain.

Montag am 1. Dezember gab Herr Bartolo Lombardi, phisikalischer Künstler aus Palermo, eine große Vorstellung scheinbarer Zauberei auf unserer Bühne, die recht lebhaften Beifall fand. Der Vortrag in seiner Muttersprache ist sehr gefällig und gewandt, nur that Herr Lombardi des Guten zu viel, d. h. er plauderte so viel, daß er die Production dadurch aufhielt und ein Paar Stücke auslassen mußte. Man muß ihm indessen das Verdienst lassen, daß er seiner Sache vollkommen Meister ist; das Publikum würdigte seine außerordentliche Geschicklichkeit durch öftere lebhaftere Aclamationen des Beifalls. Besonders unterhaltend war sein Liqueur-Ausschank in 4 Gattungen aus einer Boucille, den er, im Parterre wandernd, zur allgemeinen Ergötzung producirt. Neben dem sprachen die Stücke: Der Kaffee nach der Mode und die unsichtbare Reise am meisten an. Ueber die zweite und letzte Production, die er auf Verlangen am 4. Dezember veranstaltete, im nächsten Blatte.

Vorher wurde Kogebue's Lustspiel: »Der Gefangene« aufgeführt, und trug zur Heiterkeit des Abends Vieles bei, denn es wurde mit aller Präcision und Laune dargestellt, die es erfordert. Herr Engelbrecht war als West trefflich. Herr Ziegler als Major Hellborn, Mad. Haller als Frau Stern, Mlle. Holman als Louise und Herr Rauch als Klop wirkten verdienstlich mit.

Dinstag am 3. Dezember: »Das Testament einer armen Frau«, Drama in 5 Akten nach Ducange. Wenn die Breite und Langweiligkeit eines sogenannten Nährstückes mit der schlechten Disposition einiger Mitglieder zusammenfallen, so ist eine mißglückte Vorstellung immer das Facit. So war es dies Mal. Das vielfältige Versprechen zweier Darsteller, die wir in der Hoffnung, daß sich dies nicht öfter wiederholt, nicht nennen wollen, und die ewigen Briefe, die uns da zur Dual vorgelesen wurden, als Darstellung und das Stück selbst, waren nicht geeignet, sich Anspruch auf Beifall zu erringen. Indessen — »ein Mal ist kein Mal« sagt ein alter Spruch, und da die meisten Vorstellungen so gelungen über die Bühne gehen, kann man wohl dies Mal darüber wegschauen!

Leopold Kordesch.

Theater-Nachricht.

Morgen wird zum Vortheile der Schauspielerin Mad. Ziegler zum ersten Male aufgeführt: »Der Abentheurer von Paris«, Schauspiel in 4 Abtheilungen von Ernst Ritter, frei nach dem Französischen des Lemoine und Paul de Kock bearbeitet. Möge die brave und mit Recht beliebte Beneficiantin, die durch dieses Stück eine glückliche Wahl getroffen, sich eines recht zahlreichen Theaterbesuches erfreuen! —

Berichtigung.

Obchon fast jeder Leser das in der ersten Zeile des vorigen Blattes stehende Wort »ducimua« für ducimus gelesen haben wird, so wollten wir hiermit doch andeuten, daß uns das Uebersehen dieses Fehlers gewiß am meisten unangenehm war.

Auflösung des Räthsel's in Nr. 97.

Spiegel.